

Predigt  
12. Oktober  
Festgottesdienst 150 Jahre Oberlinhaus  
Oberlinhaus Potsdam  
Jeremia 17,14

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Festgemeinde,

schs - es gehört zu den schönsten Geräuschen für Spielerinnen und Spieler, wenn der große, meist orange Ball durch das Korbnetz rutscht. Ein leises, gut vernehmbares Zischgeräusch, das anzeigt: die Aktion ist gelungen, sie ist quasi so rund und schön wie der Basketball selbst. Ein Moment von Harmonie, Zufriedenheit, Erfolg. Ein wunderschöner Moment auch bei den Oberlympics, stelle ich mir vor. Denn da gibt es Rollstuhlbasketball und also jenes alle froh machende Geräusch, wenn der Ball durch den Korb rutsch – schscht. Die Oberlympics im und vom Oberlinhaus aus gibt es seit etwas über 20 Jahren, zusammen mit der Universität Potsdam und mit diversen Schulen in Potsdam zusammen, neben Rollstuhlbasketball auch Zweifelderball, Ultimate Frisbee und Rollstuhlhockey. Ein runde Sache, eines von vielen Zeugnissen, wie das Oberlinhaus ganz und gar und eben ganzheitlich für das Wohl derer sorgt, die hier zu Hause sind, zusammen mit der Stadt, zusammen mit den Menschen in dieser schönen Stadt.

Und so liege ich heute, bitte sehen Sie mir nach, wenn es ich es etwas pathetisch sage, so liege ich heute Ihnen im Oberlinhaus ein wenig zu Füßen zum Jubiläum, denn nachdem ich nun die Geschichte dieses Hauses gelesen habe, weiß ich erst, an was für einem Ort ich heute bin. Es ist ja eine fulminante Geschichte, die noch vor 1871 mit der Olgaschule in Beerberg anfängt, hier mit dem Versprechen von Adolph von Bissing an **„seine Olga“, Kleinkinderschulen aufzubauen, zunächst in Beerberg, dann in Nowawes, also dem böhmischen „Neuen Dorf“.** Und neu, neu ist in der Tat immer wieder alles geworden mit dem Oberlinhaus, mit den vielen Einrichtungen und Häusern, die seit 1871 dazu gehören. Was für eine Geschichte: Wiege der Taubblindenarbeit: Hertha Schulz' Biographie muss man eigentlich dazu erzählen, sie, die in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts hierher kam, laut redend, weil sie nur sich hörte, dabei ohne Orientierung. Und

nach sechs Jahren Förderung und Begleitung konnte sie berufstätig werden – in bester Weise ist aus einer exkludierenden Behinderung die Inklusion einer Frau geworden, die anderen zum Vorbild und zum Bild wurde in Nowawes und weit darüber hinaus. Oder die Arbeit in der Begleitung und Assistenz für Menschen mit Autismus. Hier war und ist das Oberlinhaus genauso zukunftsweisend wie in der Gründung und Entwicklung einer orthopädischen Fachklinik. Ich musste ein wenig schmunzeln, als ich las, dass in der Ambulanz der Oberlinklinik 20 000 Patientinnen und Patienten jährlich behandelt werden, schmunzeln, weil mir beim Lesen der Geschichte plötzlich klar wurde: Ja, da war mein Jüngster auch unter diesen 20 000, nachdem der Orthopäde zu ihm gesagt hatte: da geh mal in die Oberlinklinik, die können das besser. Ich liege vor der Geschichte des Hauses und vor dem, was die Menschen hier geschaffen haben, gedanklich zu Füßen, von Thusnelda von Saldern, der ersten Oberin, nach der heute das Haus für Menschen mit mehrfachem Assistenzbedarf benannt ist. Bis zu Theodor Hoppe und Reinhold Kleinau, die zusammen über 80 Jahre Vorsteher des Hauses in schwierigsten Zeiten und über zwei Kriege hinweg waren. Liebe Geschwister, wenn ich erstmal anfangen, wenn wir erstmal anfangen heute, in diese Geschichte einzutauchen, da kann man sich spielend verlieren und es passt in gewisser Weise zu meinem Bild von den Oberlympics, dass es 1900 ja eine Goldmedaille gab. Die von der Weltausstellung Paris vergebene Auszeichnung für das erste ganzheitliche Rehabilitationskonzept, ganzheitlich eben – rund wie die Medaille, medizinisch, pädagogisch, beruflich und sozial auf geistliche Basis orientiert am einzelnen Menschen. Da liegst Du staunend vor, möchte ich sagen – und fast ist es egal, ob kniend oder liegend – beides bekommt man hier übrigens in den Oberlin-Werkstätten als Könige-Varianten der Oberlinkrippen, König mit Krone liegend oder kniend vor der Krippe Jesus, 27 oder 12 cm Höhe. Die Oberlin-Weihnachtskrippen sind nicht nur weltberühmt, sie sind vor allem wunderschön, weil sie so schlicht und so klar, so ganz und gar ganzheitlich und elementar Gesicht und Körper wieder geben, nicht falsch verschönernd, sondern in der Unmittelbarkeit und Einfachheit, in der wir Menschen Menschen sind. Die Formen für die Krippenfiguren, in die der Ton fürs Brennen hineingeformt, die mussten ja einst gerettet werden vor der Bemächtigung des autoritären Regimes in der DDR, auch dafür die Familie Oberlinhaus ein Ort: ein Ort für jene Familie, in der alle erstmal eines sind: Kinder Gottes.

Der Wochenspruch, liebe Festgemeinde, für die Woche zum 19. Sonntag nach Trinitatis hat etwas rundes, fast kreisförmiges, man könnte auch sagen, er ist wie ein guter Ball

und passt irgendwie wunderbar zu heute: *Heile du mich, Herr, so werde ich heil. Hilf du mir, so ist mir geholfen.* Jeremia-Buch, Kapitel 17, Vers 14. Das rundet doch in bester Weise diesen Tag: *Heile du mich, Herr, so werde ich heil. Hilf du mir, so ist mir geholfen.* Der 19. Sonntag nach Trinitatis, der so unscheinbar im Kirchenjahr daher kommt, ist der Sonntag der Heilungsgeschichten in der Bibel, dazu eben dieser Spruch, von dem einem jede Auslegung gleich verrät, es gehe bei Gott um ganzheitliches Heilwerden. Da wirkt die Symmetrie des Verses fast wie fangen spielen: Hilf du – fang, so ist mir – fang – und so ist dir – fang - geholfen. Und dabei gab es heute auf den Tag vor 150 Jahren, am 12. Oktober 1871, drei Tage vor dem damaligen 19. Sonntag nach Trinitatis diese Zuordnung des Wochenspruchs noch gar nicht. Wie so oft war das Oberlinhaus in seiner Anlage also prophetisch, wegweisend, vorausschauend: von neuesten strahlenarmen Röntgengeräten bis zu Kirche barrierefrei, vom ersten ernsthaften Fürsorgegesetz in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts bis zur neuesten Fachabteilung in der Klinik, Oberlin ist vorausschauend im Sinne des biblischen Wortes. Gleich weihen wir den Maria-Martha-Garten ein – die neueste Einsicht des letzten Pandemiejahres: Du musst draußen kommunizieren, draußen genesen, in Gottes Schöpfung ganz und ganzheitlich aufgehen.

Liebe Festgemeinde, schsch: der Korb im Netz, der Spruch in der Kiste, der Rollstuhl wieder auf dem Weg zurück bei den Oberlympics. Und womöglich, auch das habe ich oft gesehen, rutscht Du dabei aus oder fährst auf jemanden auf und beide rutschen aus dem Rollstuhl auf den Boden. Es ist faszinierend, wie behände und fix dann wieder eingestiegen wird, und doch gehört der Gedanke natürlich dazu – für Euch und für uns alle: Warum ist das Leben, unser Leben oft so unheilvoll, so gar nicht ganz, so beschwert, so hilflos – und das gilt ja für uns alle, natürlich gilt das für uns alle. Und doch wissen wir, dass es dabei noch mal klare Aufgaben gibt, was zu schützen ist, wo zu helfen – und wir spüren heute wie vor ein paar Monaten, wie fassungslos wir werden, wenn, wie in diesem Jahr erlebt, wenn ausgerechnet die Hilflosesten noch angegriffen und getötet werden. Da bleiben einem die Worte *heile du mich, Herr, so werde ich heil*, im Hals stecken. Wo ist Gott denn dann? Wo die schöne, runde Hilfe inmitten der Scherben und all dem Blut? Vier weiße Rollstühle haben Sie oben in den Altarraum der Nikolai-Kirche gestellt, unter die bergende Kuppel, als Klage, als bleibende Frage: wo bist Du, Gott, wo wird es heil bei Dir? Das ist die Frage, die nachhallt – und die, das weiß jeder, der im Krankenhaus oder in den anderen Einrichtungen lebt oder dort seinen Dienst tut, das ist

die Frage, die uns bewegt, wenn bei aller Hilfe Leben eben auch so ist, wie es ist. Fragment. Angewiesen. Endlich.

Schsch – es fällt nicht jeder Ball in den Korb, wahrlich nicht, und doch versuche ich jetzt, entschuldigen Sie den Ausdruck eine Art biblischen Korbwurf: „sch“, das steckt auch in dem Hebräischen Wort drin als Laut, dass da steht, wo im Wochenspruch von Helfen die Rede ist. Hilf du mir, Gott, so ist mir geholfen, das heißt auf Hebräisch: Hoschieni weiwaaschea. Hoschieni – Sie kennen das Wort, wir singen es oft in den Kirchen und manchmal wird es sogar in den Sportstadien dieser Welt gerufen: Hosianna, eigentlich Hoschiana – das ist ein uralter Ruf zu Gott: Hilf doch, hilf doch. Mit der Zeit ist daraus ein Jubelruf geworden: Gelobt seist Du, Du Helfer in der Not – Hosianna. Das steckt in diesem Wochenspruch und passt beides zu Oberlin: die flehentliche Bitte und der Jubel, dass es Euch gibt. Hoschiana – schsch – wie beim Fallen des Balles in den Korb. Und dann liegst du davor und staunst – wie der König bei den Krippenfiguren aus der Werkstatt aus Hermannswerder – und da, bei diesem König kommt das ja wieder vor, dieses Hosianna, das Retten und Helfen dieses Wortes ist nämlich dieselbe Wurzel wie bei dem Namen dessen, der da in der Krippe liegt: Jesus, Jeschu, Namenskurzform von Gott hilft, Gott rettet, selbe Wurzel wie in unserem Wochenspruch heute. Vor diesem Jesus in der Krippe liegen wir, denn das ist, salopp gesagt, sein Markenzeichen, dass er da ganz unten ist, ganz unten zur Welt kommt, ganz hilflos und angewiesen und dass er so die Welt verändert. Wir bücken uns zu ihm, weil Gott sich zu uns in ihm bückt, weil Gott uns in ihm hilft, aufhilft. Liegend, kniend, zu uns beugend ist Gott mit uns auf Augenhöhe in Jesus – und wir tun in allem Oberlin-Tun und Oberlin-Leben nichts, als das nachmachen. Von der Krippenwerkstatt bis zum Von-Saldern-Haus nichts anderes als das: mit Jesus Auge in Auge sein, Hoschiana, schsch. Jeremia, Jesus, Oberlin – drei Punkte Wurf, wenn Sie so wollen.

Liebe Festgemeinde, man kann den Satz bei Jeremia auch falsch verstehen, richtig **„schön“ missverstehen. Man kann hören: dann soll Gott doch helfen, wir können wohl** eh nichts tun. Es ist ein immer wieder auftauchendes Missverständnis – die einen nutzen es gegen Religion und Glauben, sagen: das sind die, die auf irgendwohin verträsten. Die anderen verstehen es im Sinne der eigenen angeblichen Ohnmacht miss und lassen der Welt resigniert ihren Lauf. Aber Du kannst nicht resigniert zu Hause bleiben und nebenan gibt es das Oberlinhaus und hinterher sagst Du zum Schöpfer: Du, Gott, hast

mir nicht geholfen. Da sagt der Schöpfer wohl als erstes: Aber ich habe Dich doch mit der Nase direkt auf Oberlin gestoßen, Du kommst doch aus Potsdam, da war doch alle Hilfe, die Du gebraucht hast?! Nein, der Verweis auf Gott kann uns nicht untätig werden lassen, wenn und wo Hilfe gefragt ist. Im Gegenteil: Ganz und gar und ganz und gar ganzheitlich ist dann, was zu tun ist: von Pflegeschule bis Kinderförderung, so hat Oberlin angefangen, auch der Namensgeber selbst übrigens, der elsässische Pfarrer Johann Friedrich Oberlin, er war vor zwei Jahrhunderten Begründer eines Netzwerkes, das sich heute von Ohio bis Tokio erstreckt. *Praise the Lord*. Mitten drin Potsdam, mitten drin, wo sonst. Hier, wo man auf Augenhöhe lebt, alle, die Mitarbeitenden und die Menschen, die hier zusammen sind in Oberlin. In dieser Stadt und in diesem alten, immer neuen Dorf Babelsberg sind alle Königinnen und Könige an der Krippe, alle Kinder Gottes – und vielleicht nicht alle, aber doch manche genießen ein schsch, wenn bei den Oberlympics der Ball im Korb landet. Gepriesen seist Du.

Ich schließe mit Gratulieren: 150 Jahre. Glück und Segen, ich gratuliere im Namen der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Ich freue mich, dabei sein zu dürfen. Ich danke dafür, ja, ich bin auch ein wenig stolz, Sie haben es **gemerkt. Und nun reicht's, jetzt ist mal „pscht“, jetzt ist der Prediger mal still, denn es gibt** noch anderes und viel zu feiern. Hoschianna, Oberlin, hoschiana im Namen des Herrn. Amen.